

ausgestattet ist – und mit dem ambivalenten Gewissen einer „Mitwisserschaft“, die sie von der Mittäterschaft befreit, aber mit der Verantwortung für das Erbe der Geschichte belastet. Bei dieser Generation sind wir mitten im Streit der Gegenwartsliteratur um die Erinnerung – und in der synchronen Betrachtung der Erinnerungskultur.

### Streit um die Erinnerung in der Gegenwartsliteratur

Der Streit um die Erinnerung ist wesentlich ein Streit der Generationen. An seinem Anfang steht das wohl erfolgreichste Buch der jüngeren deutschen Erinnerungsliteratur, Bernhard Schlinks *Der Vorleser* aus dem Jahr 1995. Der in vierzig Sprachen übersetzte, mit mehreren Preisen ausgezeichnete Roman erzählt die Geschichte einer misslingenden Versöhnung der Generationen in Form einer Liebesgeschichte, die sich in den späten Fünfzigerjahren zwischen einer ehemaligen Lageraufseherin und dem jugendlichen Erzähler abspielt. Ein knappes Jahrzehnt später begegnet der Erzähler, inzwischen Jura-Student, der Frau wieder, die nunmehr als Angeklagte in einem KZ-Prozess sitzt. Wie soll er mit *seiner* Erinnerung an das Verbrechen der Frau umgehen: „Ich wollte Hannas Verbrechen zugleich verstehen und verurteilen. Aber es war dafür zu furchtbar. Wenn ich versuchte, es zu verstehen, hatte ich das Gefühl, es nicht mehr so zu verurteilen, wie es eigentlich verurteilt gehörte. Wenn ich es so verurteilte, wie es verurteilt gehörte, blieb kein Raum fürs Verstehen.“ Mit der Figur Hannas, die ihren Analphabetismus überwindet, sich aber das Leben nimmt, nachdem sie im Gefängnis KZ-Literatur gelesen hat, findet Schlink ein hilflos anmutendes Bild für das Schwanken zwischen Verstehen und Verurteilen. Die einstige Mörderin drohe zum mitleid-erregenden Opfer zu werden: Diesen Vorwurf von Jeremy Adler – dem Sohn

H.G. Adlers (1910–1988), des Autors maßgeblicher Studien zur jüdischen Deportation – muss sich Schlinks Roman gefallen lassen.

In seinem Gefolge erschien eine Reihe von deutschsprachigen Erinnerungsromanen, die sich aus der Perspektive verschiedener Generationen mit der Vergangenheit der Kriegsteilnehmer und Zeitzeugen befassten. Doch diese Vergangenheit ist kein einheitliches Geschichtskonstrukt mehr. Sie zerbricht in viele Geschichten im kulturellen Gedächtnis:

*Erstens:* Die deutsche Vergangenheit will von der jüngeren Generation nicht mehr aufgearbeitet oder bewältigt, sie will vielmehr verstanden und in größere historische Kontexte eingeordnet werden – auch mit der Lizenz zur Erfindung. „Spione“ der Vergangenheit könnte man diese Autoren mit dem 1965 geborenen Marcel Beyer nennen. Für sie kommt es darauf an, das, was „nah und zugleich ungreifbar“ an der nicht miterlebten Vergangenheit ist, mit eigenen Vorstellungen zu füllen.

*Zweitens:* Anders verhält es sich mit den Sekundärzeugen, deren Täter- oder Opfererfahrung aufgrund der späteren Geburt schon entwicklungspsychologisch limitiert ist. Die Primärzeugnisse sind für sie noch so nah, dass sie persönlich betroffen machen können, zugleich aber schon so in Distanz gerückt, dass sie sich nicht mehr nahtlos mit den Zeitzeugen identifizieren können. Die Memorialforschung spricht hier vom Modell einer „kritischen sekundären Zeugenschaft“. Kritisch ist sie, weil sie erst in der Vermittlung des Zeugnisses, das heißt im transgenerationalen Dialog, beglaubigt wird. Auf diese Weise gewinnt die Kritik des Erinnerungszeugnisses an Bedeutung. Unfälle und Unstimmigkeiten bei der Überlieferung, Verschweigen und Vergessen kommen ebenso auf den Prüfstand wie die Rolle des Zeugen: als Opfer oder als Zuschauer. Anlässlich der Auschwitz-Pro-